Nr. 113. 37. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Montag, 2. März 1908

# Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

## Darum keine Feindschaft!

Die Karnevalstimmung hat in diesem Jahre auch auf die Politik übergegriffen. Nur nichts übelnehmen! Das scheint die stillschweigende Parole zu sein, nach der sich alle Welt einrichtet. Man wirft sich nicht nur Blumen und Papierbälle, sondern gelegentlich auch Grobheiten an den Kopf; man zankt sich anscheinend recht ernstlich um die Enteignung, aber wenn das Spiel zu Ende ist, dann schüttelt man sich die Hände; es war nur ein Maskenscherz.

Einige täppische und aufdringliche Freunde der Regierung haben sich nicht rechtzeitig in dieses Komödienspiel hineinfinden können. So hat die „Deutsche Ztg." auf die Gegner der Enteignungsvorlage Feuer und Schwefel regnen lassen. Nach ihrer Meinung muß der östliche Großgrundbesitz dafür bestraft werden, daß er bei der Enteignungsvorlage nicht auf der Höhe seiner politischen Aufgabe stand, und zwar dort, wo die Besitzer am empfindlichsten sind, nämlich in der Landarbeiterfrage. Die Regierung soll, wie das alldeutsche Blatt empfiehlt, die aus dem Auslande kommenden polnischen Landarbeiter an der Grenze aufhalten und auswiesen oder in die national verläßlichere Gegenden, zum Beispiel in die westlichen Industriegebiete abschieben. „Ihre Ausweisung oder Nichtzulassung — am 1. März ist gerade ein schöner Termin hierfür — ist nicht nur national, sondern auch im Interesse des Seuchenschutzes durchaus zu billigen." Das Blatt schwelgt geradezu in seinen Rachegefühlen, wenn es fortfährt:

„Deutsche und polnische Landbesitzer in der Ostmark, also diejenigen, denen der Kampf galt, oder die sich in diesem lau und unverläßlich zu zeigen drohen, würde die Maßregel empfindlich treffen und den letzteren Gelegenheit geben, durch Aufsuchen deutscher Arbeiter die Opfer am eigenen Geldbeutel zu bringen, die sie an ihren heiligen Privatrechtsgefühlen zugemuten der Staatsnotwendigkeit nicht zu bringen wegten. Auch die Großgrundbesitzer des Herrenhauses mögen dabei, soweit ist ja die Unselbständigkeit der deutschen Landwirtschaft schon eingerissen, etwas von nationaler Notwendigkeit mitempfinden."

In anderen nationalpatentierten Blättern werden ähnliche Töne gegenüber den Feinden der preußischen Enteignungspolitik produziert. Fürst Bülow aber wird seufzen Gott schütze mich vor meinen Freunden! Diese Presse ist wirklich imstande, die schönste Karnevalstimmung zu verderben. Sie hat keinen Sinn für Humor; sie trampelt mit Kanonenstiefeln auf, während doch die Schnallenschuhe modern sind.

Professor Schmoller hat den rechten Zusammenhang schon besser begriffen. Er hat für die Enteignung mit einer wahren Todesverachtung gekämpft, aber er läßt die Sonne über seinem Zorn nicht untergehen. Vielmehr feiert er seinen Erfolg, indem er seinen Gegnern die denkbar größte Anerkennung für ihre Gesinnungstüchtigkeit, Charakterstärke und Klugheit ausdrückt. „Daß eine erhebliche Zahl von Männern, wie Haeseler, Hollmann, Fürst Hatzfeld, Herr v. Buch energisch für die Heiligkeit des Privateigentums eintraten, ist kein Unglück, zeigt den Polen und, daß man mit Recht die Sache nicht leicht nahm." Professor Schmoller befolgt das Beispiel der emsigen Biene, die aus jeder Blume Honig zu saugen weiß.

Vielleicht ist es nicht uninteressant, darauf hinzuweisen, daß der Kaiser am Sonnabend einer Einladung des Admirals Hollmann zur Frühstückstafel folgte. Am Abend desselben Tages hatte der Kaiser Gelegenheit, auch den Herzog Ernst Günther, seinen Schwager, ferner den Prinzen Biron von Kurland, den Herzog von Ratibor, den Fürsten zu Bentheim und andere auf dem Kostümfest im Schauspielhaus zu treffen. Sie alle gehörten im Herrenhause zur Opposition. Es schadet ihnen weiter nichts. Darum keine Feindschaft! heißt es im diesjährigen Fasching.

Man ist im Deutschen Reich nicht immer so nachsichtig, und die Freiheit der Kritik scheint sich auf die Mitglieder des preußischen Herrenhauses zu beschränken. Um geringerer Dinge als um der Enteignungsvorlage willen sind im Deutschen Reich Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt worden, um die Opposition auf die Knie zu zwingen. Unter dem Fürsten Bismarck genügte es, daß ein simpler Direktor abgelehnt wurde, um eine politische Kampagne von unerhörter Heftigkeit zu entzünden. Um das Septennat ist gekämpft worden, als handelte es sich um Ilions heilige Feste. Der Titel eines Reichsfeindes war das mindeste, was allen Politikern nachgejagt wurde, die im Militärkonflikt die dreijährige der siebenjährigen Periode vorzogen.

Auch nach Bismarcks erzwungenem Rücktritt wurde diese Gepflogenheit beibehalten. Wir haben wiederholt hören müssen, daß alle, die sich dem Willen des Kaisers entgegenstellen würden, zerschmettert werden sollten. Wir haben von vaterlandslosen Gesellen, von einer Rotte von Menschen, von Nörglern und ähnlichen Ausdrücken gehört. Selbst die Agrarier haben einige unzweideutige Mißfallenskundgebungen einstecken müssen. Heute ist das alles vergessen. Unter dem milden Regime des Fürsten Bülow droht man nicht mehr; man verzeiht. Karnevalstimmung!

Die Junker des Herrenhauses sind sonst wirklich für das Bürgertum nicht vorbildlich; aber diesmal kann die bürgerliche Opposition von ihnen lernen. Sie haben nämlich gezeigt, daß man sich von dem Theaterdonner der Regierung nicht ins Bockshorn jagen lassen soll. Während die Schmoller, Adickes und Genossen, die es doch gar nicht nötig hatten, ängstlich ihre politischen und juristischen Ueberzeugungen revidierten mit dem Erfolge, daß sie die Enteignung als den Ausfluß profunder Staatsweisheit anerkannten, lehnten die Stolberg und Pleß, die Ratibor und Trachenburg und Bentheim und Kurland unbefangen die Forderung der Regierung ab. Dafür werden sie zum Maskenfest geladen.

Das liberale Bürgertum verzichtet mit Vergnügen auf höfische Festlichkeiten, aber es sollte sich allmählich sagen, daß es weiter kommt, wenn es Rückgrat zeigt, als wenn es sich duckt. Nicht alle Tage ist Karneval; aber heute wie immer gilt das Wort: „Wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich".

## Frau Roosevelt gegen die Kandidatur ihres Gatten.

(Kabel-Telegramm unseres Korrespondenten.)

**Washington**, 2. März.

Mrs. Roosevelt hat Bekannten gegenüber geäußert, daß sie ihren ganzen Einfluß bei ihrem Gatten geltend mache, um den Bestrebungen derer entgegenzuwirken, die ihn immer noch zur Wiederannahme der Präsidentschaftskandidatur bewegen wollen. Sie und ihre Angehörigen hätten den innigen Wunsch, den Präsidenten, der den größten Teil des Jahres in seinem Berufe völlig aufgehe, der Familie zurückgegeben zu sehen. Sie persönlich habe das Leben in Washington nie geliebt und sei der zahllosen repräsentativen Verpflichtungen herzlich müde. Sie sei überzeugt, daß Präsident Roosevelt auf ihren Rat hören, und daß er nach Ablauf seiner Amtszeit vom politischen Leben auf längere Zeit zurücktreten werde.

## Der Sprachenparagraph abgelehnt!

### Die Abstimmung in der Vereinsgesetzkommission.

Die Vereinsgesetzkommission des Reichstages setzte heute die Beratung über den Sprachenparagraphen fort.

Abg. **Schirmer** (Ztr.) beklagt sich, daß die freisinnigen und nationalliberalen Parteien die freiheitlichen Elemente im Zentrum im Stich gelassen hätten; er wendet sich dann unter scharfer Polemik gegen den nach seiner Meinung nichtssagenden Antrag Gräf. Eine polnische Gefahr halte er nicht für vorliegend. Dem preußischen Staat sei der Charakter des Rechtsstaates abzusprechen; er verdiene kein Vertrauen von den Arbeiterorganisationen. Die ausländischen Staaten seien gegen Fremde viel loyaler als Deutschland es mit dem § 7 sein würde. Dieser würde die Sozialpolitik schädigen. Die freisinnigen und konservativen Anträge seien keine Verbesserungen.

Unterstaatssekretär **Wermuth** wendet sich gegen die Ansicht, daß der § 7 ein Fremdkörper im Vereins- und Versammlungsrecht sei. Wenn allen Reichsangehörigen im § 1 im Wege der Reichsgesetzgebung die Vereins- und Versammlungsfreiheit gewährleistet werde, so habe die Reichsgesetzgebung auch die Pflicht, die Sprachenfrage hineinzuziehen. Sonst werde eine Lücke entstehen, welche die Landesgesetzgebung nicht nachträglich ausfüllen dürfe.

Graf **Oppersdorff** (Ztr.) meint, man regiere an den Polen vorbei. Es sei zwecklos, sich über die Frage aufzuregen, wer an dem Verhältnis zwischen Deutschen und Polen schuld sei. Die Hauptschuldigen seien tot. Es erscheine wünschenswert, daß die Polen mehr deutsch sprächen, aber mit den hier vorgeschlagenen Mitteln dürfe man das nicht erstreben. Redner schildert dann die Versuche, das Deutschtum im Auslande zu stärken. Dagegen stehe die Tendenz des § 7 in schroffem Gegensatz. Eine Revision unserer Situation sei schon des Auslandes wegen erforderlich, damit nicht einmal die Knochen des pommerschen Grenadiers die hier kontrahierten Schulden bezahlen müßten. Gegen Unzuträglichkeiten möge man das Strafgesetzbuch zu Hilfe nehmen und es verschärfen.) Der beste Deutsche ist, wer die Ueberlegenheit des nationalen Wesens bekämpft. Wir sind in den zahlreichen Deutschen im Auslande durch Repressalien

**viel verwundbarer als andere.**

Die amtlichen Pressesüberichten über die polnischen „Umtriebe" werden leider nicht veröffentlicht. Einzelne Zusammenstellungen bringen bis unversöhnlichen Stellen und unterschlagen die anderen. Wir haben kein Recht, bei den polnischen Vereinen überall Gespenster zu sehen. § 7 wird die Zerklüftung großer machen.

Abg. Dr. **Müller-Meiningen** (fr. Vp.) wendet sich gegen die klerikale Agitation, die der Abg. Schirmer angekündigt hat. Wenn er bis jetzt noch nicht begriffen hat, daß das Koalitionsrecht hier nicht festgelegt werden kann, so fehlen ihm die Anfangsgründe politischen Verständnisses. Ich gelte in Süddeutschland als Unitarier, in Berlin als Partikularist, muß also verständig sein. (Heiterkeit) und ich erkläre die Hetze des Abg. Schirmer für verwerflich. Sein Ausspruch: „Preußen ist kein Rechtsstaat" muß berechtigten Einspruch der Preußen wecken und kann die Sache sicherlich nicht fördern. Allerdings, § 7 bleibt in gewisser Hinsicht ein Fremdkörper im Gesetz und die zu verurteilende Agitation der Polen wird dadurch in geheime Versammlungen gedrängt. Die freisinnigen Anträge sind doch nicht so ungenügend, wie es nach den sonst so trefflichen Ausführungen des Staatssekretärs

## Die Alten und die Jungen.

Von **Felix Lorenz.** (Nachdruck verboten.)

Emerson hat verschert, daß die Menschen ihren Zeitgenossen weit mehr gleichen als ihren Erzeugern. Die Behauptung läßt sich auch heute wieder bejahen. Ein Zeitalter „steckt an", es gibt denen, die in ihm atmen, ein gleiches Blut, einen übereinstimmenden Herzschlag, ein verwandtes Gehirn. Der Strom einer Zeit schäumt über die Fluten der Vorgängern hin, verwüstet das alte Bett, sucht sich ein neues, taust die Menschen mit einem anderen Wasser als mit dem, das ihre Väter getauft hat. So gibt es nach dem endgültigen Abschluß einer Generation stets den Beweis ihres Genug-gelebt-habens: ein neuer werdender Gesamtcharakter rückt heran, prägt sich allem, was gedacht und getan wird, auf und spricht gleichzeitig damit ein gutes oder ein niederwerfendes Urteil über das „Dahin" aus. Aber die Erzeuger sind so oder so abgetan — die Menschen werden „Zeitgenossen", das heißt, sie werden sich im Sinne der gegenwärtig herrschenden Generation ähnlich, und der Verlust ihrer Rückverbindung mit der vorigen wird kontiert als „Geschichte".

Diese Aehnlichkeit der Zeitgenossen untereinander (sie ist mit dem Wunder identisch, das auch Ehegatten nach längerer Ehe körperlich und geistig immer ähnlicher macht) wird von den Ideen der Epoche gesetzmäßig veranlaßt. Wir Jungen fühlen uns seit dem Herrschaftsantritt der neuen Zeitidee — der der Mathematik; der Zahl; der Technik; der Nützlichkeit um jeden Preis — völlig losgelöst von der Macht des sittlichen Ideals, der die entschwundene Generation unterlan war. Wir wollen für ihre Werte keinen böhmischen Schilling mehr geben, wir als Präger völlig neuer Münzen; es hängt uns nur noch als Demonstrationsmaterial des Schuldgenuten an, was die Alten da gebaut haben, und die paar Greise, die von ihnen noch leben, nötigen uns beiläufig die Ehrfurcht der Passivität ab. Freilich gibt es hier und da Momente, wo man sich mit einer Art schamvoller Sehnsucht, träumerischer Begeisterung an jene Ideale der Alten erinnern muß, dann errichtet man ihnen rasch einen unsichtbaren Triumphbogen mit einer hohen Inschrift — bis das Ehrengerüst von selbst wieder einstürzt. Auch sind Nekrologe sehr billig als Anweisungen auf Freiplätze im kühlen Unsterblichkeitshimmel. Unsere Zeit ruft uns; neue Herren, Vermittler und Knechte braucht sie millionenfach, und wir sind schweißtriefend bei der Massenarbeit, aus uns, die wir einst „Originalmanuskripte" waren, Durchschlagsblätter, Kopien zu machen.

Das Ideal der Alten vor uns war die ernsthafte Ausbildung einer einzigen inneren Richtung, die unerschütterliche Durchdrungung eines Gedankens unter Verleugnung jedes Nebeninteresses, vor allem des äußeren Genießens. Die in der nationalen Geschichte einzig dastehende sublime Gelehrtengruppe von den Humboldts bis zu Mommsen und Treitschke zeigt überall den forschenden Menschen nur in seiner Forschungswelt zu Hause, nirgends sonst. Diese hohen Geister waren alle von einer gesegneten Einseitigkeit, aus der für jeden einzelnen die restlose Erfüllung seiner Aufgabe entsproß, so daß der Zusammenklang all dieser Stimmen die volle und klarste Harmonie dessen ergab, was man vielleicht am besten als „Denkkunst" bezeichnen könnte. Die große persönliche Anspruchslosigkeit, mit der die erlauchten Historiker, Klassizisten und Forscher deutscher Kultur, die feinen philosophischen Köpfe, die großen Mediziner und Juristen fast ausnahmslos dem Leben gegenüberstanden, ist ein charakteristisches Merkmal dieser nun fast ausgestorbenen Gelehrtengeneration; ihr Leben war innen und außen Wissenschaft und dreimal Wissenschaft — hier lag das alleinige Ideal. Bis auf die herzergreifende Einfachheit des Goetheschen Arbeitszimmers und seines Schlafgemachs in Weimar, bis auf die strenge Sachlichkeit der Räume, in denen Alexander v. Humboldt die Gesetze der Natur nachschrieb, greift die Erinnerung zurück, wenn man den Spätergekommenen in die Gelehrtenstuben schaut. Diese Einfachheit im Verein mit der Begeisterung gab dem Zeitalter wissenschaftlich die Signatur einer Plato-Nachblüte; der sterile Boden Berlins schien auf einmal unter die schattenden Hänge des Hymettus verweht zu sein.

In dieser sokratischen Einfachheit glichen sie etwa den alten kriegerischen Handegen ihrer Zeit, mit denen sie das Menschlich-Solide völlig gemeinsam hatten; infolgedessen stimmten aber auch die Wirkungen dieser getrennten Weltbetrachtungen überein. Die unverdrossene heitere Gelehrtenarbeit des Jenenser Hellenen Gaedechens glich der Ausdauer des alten Generals Derien, der sechs Stunden hintereinander seinen deutschen Trab reiten konnte und in Muskau die Freitreppe des Schlosses hinaufsprengte, und die fast erhabene Einfalt, mit der der greise Häfeler noch heute seine alte siebziger Uniform „aufträgt", liegt auch über der Gestalt Wilhelm Bunsens, des Entdeckers der Spektralanalyse.

Aber zur Kennzeichnung der Alten gehört noch etwas anderes, wenn man ihren Abstand von uns Heutigen fühlbar machen will. Die Gelehrten und die Politiker hatten etwas Nationales gemein: sie bewiesen eine Art zäher Verbissenheit für ihre Sache, eine Art heiliger Wut. Damit stiegen sie auf die goldenen Stühle, die ihnen bereitet standen. Der alte Bastian, der unermüdliche Wanderer nach den Arten menschlicher Sitte und den Gestaden der Vergangenheit, der mit achtzig Jahren noch nach Trinidad reiste und dort im Dienste seiner Wissenschaft starb, hatte schon Jahre vorher seinen eigenen Menschen völlig vergessen. Er war beobachtender Geist schlechthin. Und wenn der siebzigjährige Mommsen die schwanke Leiter im großen Lesesaal der alten Bibliothek himabkletterte, so brauchte man nur in seine Falkenaugen zu sehen, um zu erfahren, daß er dies Klettern völlig mechanisch besorgte, daß sein geistiger Sinn selbst dabei gebannt war und ununterbrochen erbarmungslose Geschichtskritik abhielt.

Nein, das waren keine Frackgelehrten — eine Spezies, die heute immer mehr zunimmt und gegen den Vorbeizug der Alten ein trüb-komisches Bild gewährt. Denken wir nur kurz zurück (und der vor wenigen Tagen erfolgte Tod des ruhmreichen Homer-Kenners Adolf Kirchhoff kann Veranlassung genug dazu geben), hören wir, wieviel ungeheure menschliche Geisteskraft, wieviel Energie des Willens, welche ethischen, sozialen, physio- und psychologischen Potenzen in diesen Namen anklingen: Hermann Grimm, Mommsen, Treitschke, Bastian, Alfred und Adolf Kirchhoff, Kuno Fischer, Virchow, Bergmann, Esmarch, Bunsen, Helmholtz, Ed. v. Hartmann, Steinschneider, Curtius, Hintzpeter, Heinrich Derenburg, — von bezeichnenden Künstlergestalten wie Menzel und Joachim ganz zu schweigen. Alles geschlossene Persönlichkeiten zu denen die Deutschen der lebenden Generation bis jetzt keinen der ihrigen hinzunehmen können. Alles Persönlichkeiten, für die es das fatale Wörtchen „unmöglich" nicht gab — deshalb waren sie auch direkt oder indirekt Menschheitserzieher von Geblüt. Noch leben einige Pfadfinder von den Alten, so Haeckel und Zeller,